

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 92=112 (1946)

Heft: 3

Artikel: Volksstaat - Kleinstaat - Volksarmee : Gedanken über die Idee des
Widerstandes in der Zukunft

Autor: Dürrenmatt, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volksstaat - Kleinstaat - Volksarmee

Gedanken über die Idee des Widerstandes in der Zukunft

Von Hptm. Peter Dürrenmatt, Basel

(Schluss)

II.

Für die Form der Kriegführung, in der der äusserlich und materiell Schwache der entfesselten und hemmungslosen Macht gegenübersteht, ist im zweiten Weltkrieg die Bezeichnung «*Widerstand*» aufgekommen. Der Widerstand umfasste alle Gebiete, militärische Sabotageaktionen, geistige Abwehr und passiven Widerstand. Es zeigte sich, dass dieser Widerstand in erster Linie auf geistige und moralische Reserven in den einzelnen Völkern zurückgreifen musste. Alle Völker, in denen sich die Widerstandsidee besonders intensiv entfaltet hat, das norwegische, das dänische, das französische, das holländische, haben in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg eine Krise ihres Wehrgedankens durchgemacht. Die nordischen Länder glaubten es dem guten internationalen Beispiel schuldig zu sein, wenn sie radikal abrüsteten, die französische Wehrkrise fiel mit der Gesamtkrise zusammen, von der jenes Land befallen war. In Frankreich war die Lage insofern noch besonders typisch, als dieses Land noch 1939 als eine grosse europäische Militärmacht angesehen wurde, ehe es, in der Form seines Zusammenbruchs, zeigte, dass hinter der äusseren offiziellen Fassade keine wirklichen Werte mehr bestanden hatten. So griff der Widerstandsgedanke ganz einfache, alte Ideen und Werte wieder auf. Er appellierte an das Rechtsgefühl, an die Ehre und die Solidarität der Einzelnen. Er erweckte den Sinn für nationale Würde und für die Zusammengehörigkeit aller Volksklassen, zeigte, dass hinter diesen Worten echte und ursprüngliche Impulse standen. Wie ganz anders hätten sich aber diese Widerstandsreserven ausgewirkt, wenn sie vor 1939 geweckt und verbunden worden wären mit einer entsprechenden Rüstung! Nach dem Stand der Dinge beurteilt, wie sie heute in der grossen Politik vorliegen, wird daher für die kleinen und mittleren Staaten dieser Widerstandsgedanke

unbedingt im Mittelpunkt ihrer nationalen Zukunft liegen. Das gilt auch für die Schweiz.

Es würde zu weit führen, wollte man hier eine Darstellung des schweizerischen Widerstandsgedankens während des zweiten Weltkrieges geben. Nur soviel sei gesagt, dass wahrscheinlich in diesem Aktivdienst des zweiten Weltkrieges das Gefühl für die existenzielle Lage, vor die ein Krieg unser kleines Volk und Land immer stellen wird, an Tiefe und Umfang gewonnen hat. Jedenfalls kommt es nicht von ungefähr, dass man von 1939 bis 1945 gewöhnlich vom Aktivdienst des schweizerischen Heeres spricht, während man für die Periode von 1914 bis 1918 den gemütlicheren Namen der Grenzbesetzung beibehalten hat.

Wichtig bleibt nun, sich Rechenschaft darüber zu geben, von woher und mit welchen Mitteln der *Widerstandsgeist* in der Zukunft untergraben werden kann und mit welchen Mitteln er zu fördern sei.

Nach dem ersten Weltkrieg war die Situation in dieser Hinsicht eigentlich einfach. Eine starke pazifistische Welle hatte eingesetzt, die von der idealistischen Ueberzeugung weiter Kreise getragen war, dieser Krieg werde für lange Zeit der letzte Krieg gewesen sein. Der Glaube an den Völkerbund und die Meinung, das Gedächtnis der Menschheit an die vierjährigen Greuel werde stark genug sein, um deren Wiederholung zu verhindern, war allgemein und tief. Es kam dazu eine ausgeprägte kämpferische antimilitaristische Einstellung weiter Kreise, die von der Schweiz, aus Gründen des guten Beispiels, den Verzicht auf den Wehrgedanken forderte, und höchstens noch seine Sublimierung im Arbeitsdienst für erlaubt annahm. Gegenüber diesen Strömungen musste man auf den Wirklichkeitssinn des Schweizervolkes vertrauen, und im übrigen kam der tatsächliche Ablauf der Dinge einer realistischen Beurteilung von selbst entgegen.

In dieser Hinsicht stehen wir heute vor einer gänzlich verschiedenen Situation. Die schweizerische und ausserschweizerische Menschheit hat zwar sechs Kriegsjahre erlebt, die in jeder Beziehung den ersten Weltkrieg an Entsetzlichem und Greulichem übertroffen haben. Gleichwohl zeigt sich nirgends jene pazifistische Gutgläubigkeit der ersten Nachkriegszeit, und der Antimilitarismus, soweit er eingesetzt hat, zeigt viel eher zynische und opportunistische Züge als jene eines kämpferischen Idealismus. Ganz allgemein darf man wohl feststellen, dass die Menschen — auch die schweizerischen Menschen — ideologisch in grossem Ausmass desillusioniert sind. Während sechs Jahren des eigentlichen Krieges, aber bereits Jahre vorher,

waren sie den Wirkungen einer skrupellosen Propaganda ausgesetzt. Diese Propaganda jonglierte mit den Begriffen und Ideen, je nachdem ein Zweck das verlangte. Denken wir nur an das Getue mit dem Wort vom neuen Europa und dem andern vom Kreuzzug des Abendlandes gegen Asien. Was Wunder, wenn sich daraus ein tiefes Misstrauen und eine Abneigung gegen den ideologischen Missbrauch, gerade unter der Jugend, herausgebildet hat. In einem Aufsatz in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 10. November 1945 formulierte Armin Kesser diese Erscheinung trefflich wie folgt:

«Vergleichen wir das Nachgefühl des ersten Weltkrieges mit dem des zweiten, so tritt dieses hervor: 1918 hatten die Menschen wenigstens für Augenblicke das Gefühl von Freigelassenen, wogegen sich der Demobilisierte von 1945 wie ein verschüchterter Urlauber zwischen feindlichen Heerhaufen bewegt.»

Es ist dies eine Erscheinung, die allerdings in eine Verachtung der Kraft des Geistigen überhaupt ausmünden könnte und dann unabsehbare weitere krisenhafte Folgen ergeben müsste. Denn wenn diese Verachtung des Geistes und des Geistigen Allgemeingut werden sollte, so geschieht es auf Kosten der Haltung und zum Vorteil eines ganz platten und zynischen Nützlichkeitsdenkens.

Von hier aus, von diesem *Nützlichkeitsdenken* aus, sehen wir denn auch *die grössten Gefahren* sich für den Wehrgedanken ergeben. Wir hatten früher versucht, darzustellen, wie sich die politische Macht heute an wenigen Stellen der Erde konzentriert. Die Idee des wirtschaftlich, sozial und politisch wohl durchorganisierten Grossraumes, mit der ja bereits der Nationalsozialismus operiert hat, ist Wirklichkeit geblieben. Die Verhältnisse in Amerika auf der einen Seite und die andern in Russland demonstrieren praktisch derartige Grossräume. Bereits zeigen sich die ersten Tendenzen, die darauf abzielen, den Europäern klarzumachen, dass es die letzte Heilsmöglichkeit dieses Kontinentes sein werde, sich dem einen oder dem andern jener Grossräume anzuschliessen. Es gibt Strömungen, die bewusst daraufhinarbeiten, die europäischen Völker auf die eine oder andere Seite hinüberzuziehen. Auch die Schweiz wird von dieser Propagandawelle berührt werden. Es wird sich daraus ein eigentlicher Kampf um die Seele unseres Volkes ergeben. Die Propaganda wird, ähnlich wie das der Nationalsozialismus bereits versucht hatte, an das Selbstgefühl und die Selbstsicherheit des Schweizers zu rühren versuchen. Sie wird ihm ununterbrochen einhämmern, wie klein im Grunde genommen dieses Land sei, wie beschränkt seine Möglich-

keiten, wie eng die freie Entfaltung für die Persönlichkeit oder für ganze Gruppen des Volkes selbst. Man wird mit wirtschaftlichen und geistigen Argumenten spielen. Man wird unsere Einrichtungen als patriarchalisch, unsern Wehrwillen als Romantik hinstellen. Es wird etwa damit beginnen, dass man die Schützenfeste und die obligatorische Schiesspflicht als ein Fossil aus alter Zeit bezeichnen wird. Andere derartige Propagandamittel werden verwendet werden. Aber, wie gesagt, sie werden nie auf das Militärische allein beschränkt bleiben, sondern alle andern Lebensbereiche mithineinziehen und den Schweizer von seinem nüchternen Sinn her, seinem Verständnis für die Gewalt der Realität zu treffen versuchen. Eine Minderarbeit am seelischen Gleichgewicht unseres Volkes wird einsetzen, mit dem Ziel, den Wehrwillen von innen her zu untergraben. Es ist — wenigstens fürs erste — sehr unwahrscheinlich, dass wir eine Neuauflage jenes pathetischen und angriffslustigen Antimilitarismus der ersten Nachkriegszeit wieder erleben werden, der die Gesamtheit der Landesverteidigung angreifen und in Frage stellen würde. Nein, der Widerstandswille wird nicht dadurch unterhöhlt werden, dass man die zentralen Stellungen der Landesverteidigung zu treffen versuchen wird, sondern durch eine planmässige Kleinarbeit. Um diese Methoden zu verdeutlichen, erinnern wir etwa an das umstrittene Plakat der Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion. Warum war dieses Plakat verboten worden? Weil darauf die Umriss der Sowjetunion und jene der Schweiz mit der gleichen roten Farbe dargestellt waren. Die eigentliche Wirkung des Plakates war aber nach unserem Dafürhalten aus einem ganz andern Grund gefährlich; dem riesigen roten Koloss im Osten wurde die Schweiz als kleines rotes Pünktchen gegenübergestellt. Das war ein erster Versuch, das Selbstgefühl des Durchschnittschweizers zu treffen. Er lautete ganz einfach: «Was willst Du Dich, kleiner Eidgenosse, noch wichtig machen gegenüber der Tatsache des proletarischen Riesenreiches?»

Es können kaum Zweifel darüber bestehen, dass der harte Wirtschaftskampf, der uns wahrscheinlich in der späteren Nachkriegszeit erwartet, und der scharfe ideologische Kampf, der einsetzen wird, für das Schweizervolk eine ausserordentliche Belastungsprobe bedeuten müssen. Diese Tatsache meinen wir, wenn wir behauptet haben, der grösste Gegner unserer Landesverteidigung und der schweizerischen Wehrbereitschaft von morgen werde der Appell an den platten Opportunismus sein.

Armee und Volk — Volk und Armee.

Damit kommen wir zum Problem der Abwehr, zum Problem der Stärkung des Widerstandsgeistes, zum Problem seiner Ausweitung in eine tragende starke Idee. Ich habe versucht, mit der Dreiheit «Volksstaat — Kleinstaat — Volksarmee» den kürzesten Nenner für jene Werte zu finden, die eine entscheidende Rolle spielen beim Kampf um die neue Idee der Landesverteidigung. Wir müssen auf diese Dreiheit abstellen, wenn wir nach dem geistigen Grund suchen, auf dem wir unser Wehrwesen fortbauen wollen. Der *Kleinstaat* ist die gegebene Tatsache, mit der wir uns abzufinden haben. Wir haben in dem, was bereits gesagt wurde, deutlich genug ausgesprochen, warum der Kleinstaat in der heutigen Zeit ein so ungeheures politisches Wagnis ist: weil er den Konkurrenzkampf um die Macht überhaupt nicht aufnehmen kann. Er hat gegenüber dieser brutalisierten Macht nichts anderes in die Waagschale zu legen als die unbedingte Ueberzeugung in sein Lebensrecht, in seine Freiheit und den Willen, Freiheit und Lebensrecht kraftvoll und wenn es sein muss mit letzter Unbedingtheit zu beweisen. Das alte und viel zitierte Wort von Jacob Burckhardt, dass der Kleinstaat vorhanden sein müsse, damit an einer Stelle auf der Welt eine Höchstzahl von Bürgern dieses im wirklichen Sinn des Wortes sein könnten, bekommt unter diesen Verhältnissen eine ganz neue Bedeutung, fast möchten wir sagen, wenn wir damit nicht in den Verdacht des falschen Pathos geraten, einen wirklich heroischen Sinn.

Der *Volksstaat* aber, als welchen sich die Schweiz gerade in den sechs vergangenen Jahren der Gefährdung so sehr bewusst geworden ist, wird das ebenfalls in einem neuen und tieferen Sinn sein müssen. Volksstaat, d. h. unter den heutigen Verhältnissen ein Staat, der keine Existenzberechtigung hat, wenn er ein papierenes anonymes Paragraphenungetüm geworden ist, sondern der wirklich lebendige Teil im Bewusstsein eines jeden Bürgers sein muss. Künftig wird der Daseinskampf, den wir als Schweizer zu führen haben, nicht mehr bloss eine Eventualität für den Kriegsfall sein. Wir werden uns wirtschaftlich, ideell und auch sozial gegenüber den andern jeden Tag behaupten müssen. Wir werden gegenüber dem Ausland stärker als Volk und weniger als Einzelner in allen Bezirken, da wir mit diesem Ausland in Berührung kommen, dastehen. Es muss genügen, diesen Hinweis zu bieten. Die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, sind rein politischer Art und gehören nicht in unsere Ausführungen. Wohl

aber ist nun das Dritte noch aufzugreifen, das Problem der Volksarmee.

Das Problem der *Volksarmee* bezieht sich auf ein Doppeltes, 1. auf die Frage «*Volk und Armee*» und 2. auf einzelne *Probleme der Armee* selbst. Wir beginnen mit dem ersten. An der Spitze aller Betrachtungen steht das Prinzip der *Miliz*. Der Milizgedanke hat in den sechs Jahren des vergangenen Aktivdienstes nach unserer Auffassung nicht verloren, sondern gewonnen. Bestimmte Strömungen, die noch unmittelbar vor Kriegsausbruch Zweifel an der Aufrechterhaltung des reinen Milizsystems geäußert hatten, sind durch die Tatsachen entkräftet worden. Das Verhältnis von Berufskader und Milizkader hat sich durch die Erfahrungen des Aktivdienstes nicht zu Ungunsten der Miliz verschoben. Die Milizoffiziere bewährten sich und stellten sich mit bemerkenswerter Anpassungsfähigkeit auf die Verhältnisse und Ansprüche einer langen Dienstzeit um. Auch die latente Krise im schweizerischen Unteroffizierswesen wurde durch den Aktivdienst weitgehend korrigiert. So darf man wohl sagen, dass der Milizgedanke das Vertrauen gerechtfertigt hat, das man in ihn setzte, man darf das sagen, auch wenn man sich bewusst ist, dass die letzte und schwere Probe des Ernstfalles unserer Armee erspart blieb. Die Tatsache des Milizsystems war eine der entscheidenden Voraussetzungen für jene starke innere Verbundenheit zwischen Volk und Armee, die als das grosse Ergebnis der letzten Aktivdienstzeit gebucht werden darf.

Weiterhin ist dann für das Problem «*Volk und Armee*» wichtig die Beurteilung der Wehrhaftigkeit selbst. Nach früherer Ueberzeugung war Wehrhaftigkeit identisch mit körperlicher Tüchtigkeit und einem gesunden Zuschuss eines gemütvollen Patriotismus. Unter den heutigen und künftigen Verhältnissen und in Verbindung mit dem Widerstandsgedanken genügt dieser Begriff nicht mehr. Die Wehrhaftigkeit des Volkes muss umfassender und tiefer verwurzelt werden. Vor allem ist ihr die *seelische Widerstandskraft* des Volkes beizumessen und die Entwicklung dieser seelischen Widerstandskraft ist künftig sorgfältig zu verfolgen. Die bekannten düsteren Perspektiven, die dadurch aufgezeigt werden, dass die Schweiz das Land der meisten Selbstmorde, der meisten Irrenhäuser und der häufigsten Scheidungen sei, zeigen ungefähr, in welcher Hinsicht das seelische Gleichgewicht des Schweizervolkes bereits gefährlich angekränkt ist. Wenn wir bedenken, dass im Aktivdienst rund 360 Fälle von Selbstmord vorgekommen sind, und dass diese Fälle mehr als ein

Zehntel der militärischen Todesfälle — ohne den Tod durch Unfall — im sechsjährigen Aktivdienst ausmachen, so mahnt diese Zahl zum Aufsehen. Sie gehört in das Gebiet der Bedrohung der seelischen Substanz unseres Volkes. Für die Stärkung des Wehrgedankens ist es also unumgänglich, dass die Gesamtheit der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragestellung die seelisch-geistige Ertüchtigung unseres Volkes berücksichtigt. Es wird sich bald einmal zeigen, dass auch das schweizerische Erziehungswesen diesen Forderungen gerecht werden muss. Wir brauchen den Typus des selbstbewussten Schweizer — ich möchte soweit gehen und sagen: des stolzen Schweizer, wobei selbstverständlich diesem Wort jeder Beigeschmack von Ueberheblichkeit zu nehmen ist. Der Schweizer soll keine Angst vor Vergleichen mit den Einrichtungen und Errungenschaften anderer Völker haben. Er soll instand gesetzt werden, sich vorurteilslos und offen mit den Problemen dieser andern auseinanderzusetzen, zu vergleichen und zu messen. Es ergibt sich daraus die grosse Wichtigkeit der Information und des ständigen Kontaktes zwischen den staatlichen Behörden und dem Volk.

Was hat diese rein politische Forderung mit Wehrpolitik zu tun? Wir glauben, sehr viel. Wir dürfen uns nicht fürchten vor einem kritischen und fragenden Volk, das die Wahrheit verlangt. Wir dürfen nicht zurückschrecken vor kritischen Stimmen gegenüber der Armee, auch wenn sie ungewohnt erscheinen mögen. Nicht jede Kritik entspringt an und für sich der Besserwisserei und Nörgelei. Es gibt aber Zustände der Kritiklosigkeit, die aus tatsächlicher Interesselosigkeit und Gleichgültigkeit entstanden sind. Sie sind nicht wünschenswert für uns. (Es müsste lohnend sein, die Bedeutung der Kritik in den verschiedenen kämpfenden Heeren des letzten Krieges zu untersuchen, den Anteil nämlich der freien und jenen der unterdrückten Kritik an den strategischen Erfolgen und Misserfolgen. Die Einseitigkeit der harten deutschen Disziplin zeigte sich dann wahrscheinlich in völlig neuem Licht.) Es muss eine ständige Beziehung geschaffen werden zwischen der Notwendigkeit, das Volk zur aufbauenden Kritik zu erziehen und der Forderung an die Behörden, ihm auch unangenehme Wahrheiten nicht vorzuenthalten. Wir haben ja in dieser Hinsicht die grossen und wertvollen Erfahrungen der Sektion für *«Heer und Haus»* im vergangenen Aktivdienst. Es ist klar, dass die Arbeit dieser Sektion unter den normalen Verhältnissen nicht durchzuführen ist, weil sie als Versuch staatlich gelenkter Propaganda sofort das Misstrauen breitester Kreise im Volk finden

würde. Der Grundgedanke jenes Werkes aber, die Wehrpolitik vielfach abzustützen und alle Kreise an dem Zusammenspiel von wirtschaftlichen, sozialen, politischen und militärischen Momenten in der Landesverteidigung zu interessieren, muss erhalten und fortgebildet werden.

Um nun auf die *Fragen der Armee* selbst einzutreten, betonen wir besonders, dass es sich für uns nicht darum handeln kann, die technischen und taktischen Fragen der künftigen Landesverteidigung — beispielsweise das Verhältnis vom Kleinkrieg gegenüber dem offenen Kampf — hier zu berühren. Jeder Krieg ist weitgehend ein Problem der ausreichenden Reserven. Wir wissen, wenn wir ehrlich sind, dass die materiellen Reserven unserer Kriegführung beschränkt sein werden. Kommt es dann auf den eigentlichen Widerstandsgeist an, so heisst das, dass es auf genügende geistige und seelische Reserven in unserem Volk ankommen wird. Haben wir bisher wirklich immer alles getan, um diese geistige und seelische Reservebildung, sei es im zivilen, sei es im militärischen Bereich, unseres Lebens zu fördern? Wir fürchten, dass dem nicht so war. Es ist ebenso merkwürdig wie tragisch, dass der Bürger eines kleinen Landes sich nur zu oft von der äussern Machtfülle imponieren lässt, und dass er zuinnerst der Kraft des Geistes misstraut. Dass er vergisst, die berühmte Härte, die es im Kampf zu zeigen gilt, sei letzten Endes eine Angelegenheit des Geistes. Es sei an einem Beispiel erläutert, was mit diesem Vorrang des Geistigen — des politisch Geistigen — gemeint ist. Man hat mir von informierter Seite erzählt, was die russische Offiziersdelegation, die die Interniertenlager inspizierte, besonders zu kontrollieren hatte. Es waren vornehmlich *drei* Dinge: erstens Unterkunft, Verpflegung und Behandlung. Zweitens untersuchte die Kommission, ob Disziplinarfälle korrekt und rechtlich einwandfrei erledigt worden waren. Und drittens kontrollierte sie, ob versucht worden war, die Leute geistig zu beeinflussen. Interessant ist nun aber der Dringlichkeitskatalog, der dabei galt. Ueber Unterkunft und Verpflegung war man sich verhältnismässig rasch einig. Die Russen zeigten sich darin erstaunlich unsentimental. Schon wichtiger nahmen sie es mit den Fragen der Gerechtigkeit im Verfahren gegen Undisziplinierte. Obenan aber stand das Problem der geistigen Beeinflussung. Hier hörte der Spass auf. Gründlich und minutiös untersuchten sie in dieser Hinsicht die Verhältnisse. — Ich überlasse es dem Leser, darüber nachzudenken, ob im umgekehrten Fall, dem Fall einer schweizerischen Untersuchungskommission in Russland, der Dringlichkeits-

katalog nicht vielleicht wesentlich anders ausgesehen hätte, ob die schweizerische Kommission nicht in erster Linie das *Essen* und die *Kantonnements* beurteilt hätte, dann vielleicht die Behandlung und, für den Fall, dass diese beiden Dinge in Ordnung befunden worden wären, beim Problem der geistigen Behandlung und Beeinflussung zu allen Konzessionen bereit gewesen wäre! Darin aber sehen wir unsere Schwäche.

Wir wollten mit diesem Beispiel verdeutlichen, dass es zunächst natürlich Aufgabe unserer allgemeinen Erziehung wird sein müssen, geistige und seelische Reserven in unserem Volk bereit zu stellen, um es innerlich stark zu machen im verschärften Kampf um seine Existenz. Nun gilt es, von da aus zu einem neuen Bild der Soldatenerziehung selbst zu kommen. Worum handelt es sich bei der *schweizerischen Soldatenerziehung* von heute? Zwei Grundgedanken von verschiedener Herkunft finden sich dabei zusammen. Diese Erziehung muss erstens einen freudigen, zuversichtlichen und überzeugten Soldaten hervorbringen. Wenn wir oben den Typus des stolzen Schweizers gefordert haben, des selbstbewussten Mannes, der weiss, was ihm dieses kleine Land bedeutet, so gilt das natürlich in besonderem Ausmass für den schweizerischen Soldaten. Wir können keine Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere gebrauchen, die nach ständigem Hinweis auf ihre Minderwertigkeit, schliesslich zu oberflächlichen und äusserlichen Autoritätskreaturen geformt wurden.

Der andere Grundgedanke, der die kommende Soldatenerziehung bestimmen muss, ist jener nach *Formen* des schweizerischen, militärischen Lebens, nach einer Form, die unseren Verhältnissen in jeder Hinsicht angemessen sein soll. Diese Frage nach der Form im militärischen Leben berührt die andere nach der Volksverbundenheit der Armee und nach der sinnvollen Verwendung der für die Soldatenerziehung eingeräumten knappen Zeit des Milizsystems. Beide bedingen sich: der Schweizer wird niemals bereit sein, viel Zeit und grosse Gelder für eine äusserlich gedrillte Paradearmee aufzuwenden. So steht hinter der Frage der militärischen Form ebensowohl ein geistiges wie ein höchst praktisches Anliegen. Wir möchten versuchen, zu diesen Fragen der Soldatenerziehung etwas zu sagen, nachdem die Forderung nach Demokratisierung heute immer vernehmlicher zu hören ist und dabei, wie das in solchen Fällen stets geschieht, das Schlagwort dicht neben dem guten Gedanken zu finden ist.

Es gibt Leute und es gibt Kreise im Offizierskorps, die der Meinung sind, dieses ganze Problemgebiet sei überhaupt nur eine Mode,

ausgelöst durch die amerikanischen Urlauber und ihre ungezwungenen militärischen Manieren. Natürlich ist auch Mode mit dabei. Aber keine Mode entsteht, wenn sie nicht ein irgendwie aufgelockertes Erdreich vorfindet. Die amerikanischen Urlauber und ihre besondere Erscheinung des Militärischen haben eine bestimmte Stimmung, eine Empfindung, vielleicht ein Unbehagen zum Vorschein gebracht, das seit langem da war und sich in fast sechs Aktivdienstjahren und Aktivdienstserfahrungen herausgebildet hat. Von dieser Tatsache aus will die Frage angepackt und beantwortet sein.

Da ergibt sich denn einmal, dass das Problem der militärischen Form in der Schweiz keineswegs so einfach zu lösen ist, wie es scheinen könnte. Auch hier zeigt sich eben der Mensch in seinem Widerspruch! Es ist beispielsweise nicht so, als ob der demokratische Schweizer, sei es als Bürger, sei es als Soldat, Formlosigkeit oder Nachlässigkeit im militärischen Betrieb besonders schätzen würde. Die Aspirantenkompanie, die an der grossen Fahnenfeier in Bern am 19. August 1945 in vollendeter Zucht sich vor der Estrade der Ehrengäste aufstellte und einen ebenso vollendeten Gewehrgriff vorführte, fand den begeistertsten Beifall des zuschauenden Volkes. Jeder, der einmal eine Truppe geführt hat, weiss, dass sich diese über schlaksige und nachlässige Leistungen der eigenen wie der Angehörigen anderer Truppenteile, stets abschätzig zu äussern pflegt. Auf der andern Seite aber wissen wir alle, dass — abgesehen vielleicht vom blutjungen Rekruten — der schweizerische Soldat missmutig wird, sobald die Form sich zum Selbstzweck entwickelt. Die Paradearmee liegt seinem nüchternen Denken nicht. Sein Sinn für Takt sagt ihm, sie sei uns nicht gemäss. Dort, wo das Volk sie sich aus Gedankenlosigkeit doch gefallen lässt, wo es mit Begeisterung nach dem Defilee ruft, sollten sich die Verantwortlichen in der Armee davor hüten, mehr Konzessionen zu machen als unumgänglich notwendig ist. Denn der Krieg ist eine harte und grausame Sache!

Damit ist jenes Wort gefallen, von dem wir überhaupt auszugehen haben, sobald wir von der Form in der schweizerischen Soldatenerziehung und von der Form in der schweizerischen Armee reden. Es handelt sich, schlicht und einfach gesagt, um die *Frage nach der Kriegsertüchtigung*.

Das Problem der Einstellung auf die Wirklichkeit des Krieges ist für uns Schweizer ein besonders heikles. Seit bald 150 Jahren führten wir keinen auswärtigen Krieg mehr und soeben durften wir wieder, nach der grössten und umfassendsten kriegerischen Kata-

strophe der neueren Zeit, uns verschämt gestehen: wir sind schon wieder davon gekommen! So etwas hinterlässt tiefe Spuren in der Mentalität eines Volkes! Bewusst oder unbewusst, ausgesprochen oder unausgesprochen, schlägt die Meinung Wurzel, wir Schweizer genießen ein Sonderprivileg der Weltgeschichte. Im Grunde genommen werde, nach dem geheimnisvollen Willen der Vorsehung, unsere Wehrhaftigkeit immer Bereitschaft bleiben dürfen und nie Einsatz werden müssen! Diese Mentalität ist tiefer eingefressen als wir uns in der Regel zugestehen. Ich samt vieler meiner Kameraden, die im vergangenen Aktivdienst Einheiten geführt haben, mussten es immer wieder erfahren, dass bis in hohe Stellen die Manövermentalität noch umging, als man vom einfachen Manne längst die Einstellung und Umstellung auf den Ernstfall rigoros gefordert hatte. Die Schweizergeschichte, zumal in den kritischen und traurigen Jahren des Ueberganges, mit ihren Krisen im bernischen oder im schwyzerischen Heer, gibt erschütternde Zeugnisse, wohin das Unvermögen führte, die Härte und Wirklichkeit des Ernstfalles nach langen Friedensjahren zu begreifen.

Uebertragen auf die Form der Soldatenerziehung ergibt sich daraus, dass diese sich immer bewusst bleiben muss, es gelte, nicht militärische Spezialisten auszubilden, wie sie in jedem anderen Heer und für jeden beliebigen militärischen Zweck verwendet werden könnten, sondern *freie Bürger eines freien Landes zu Soldaten zu erziehen*, Männer, die unter jeder, auch der schwersten Bedingung, für die Unabhängigkeit und Freiheit dieses Landes kämpfen wollen, wenn sie es bedroht sehen. Es gilt nicht, militärisch abgerichtete Maschinen zu drillen, die für jeden beliebigen Zweck gedanken und gewissenlos zu gebrauchen sind, sondern Männer, die gewohnt sind, sich gründlich mit den Fragen ihres Landes auseinanderzusetzen. Man soll sich daher nicht fürchten, die *Persönlichkeit* dieser werdenden Soldaten zu entwickeln, ihre Eigenart und vielleicht auch Eigenwilligkeit sich herausbilden zu lassen und sie ertragen zu müssen. Entwickeln wir dagegen die Kunst des richtigen und gemässen Einsatzes des rechten Mannes am rechten Platz. Zur Entfaltung der starken Persönlichkeit hat die Erziehung zur Verantwortung zu treten. Auch diese muss persönlich gebunden sein, ein Gewissen voraussetzen und soll niemals allein auf dem Respekt vor der Strafe, vor dem Reglement oder dem höheren Rang bestehen.

Man wird einwenden, solche Postulate seien längst gestellt und würden auch mehr und mehr in die Praxis übernommen. Soweit das

tatsächlich der Fall ist, so doch immer nur dank der besonderen Aufgeschlossenheit einzelner, selbständiger Persönlichkeiten im Instruktionskorps. Ein Bild, eine Idee, eine Grundanschauung über das, was schweizerische Soldatenerziehung heute eigentlich sein müsste, fehlt dagegen vollständig. Es wird getastet und im Nebel getappt, aber sehr oft wird auch dieses unterlassen. Der Zufall beherrscht das *innere* Ziel unserer Soldatenerziehung, und nur das äussere Ziel wird durch die Summe überkommener Formen — guter und weniger guter! — zur scheinbaren Gleichheit gebracht. Es gibt ja für unser Instruktionskorps nicht einmal ein Reglement der schweizerischen Soldatenpädagogik.

Dieser Mangel an einem grundlegenden Bild der schweizerischen Soldatenerziehung ist tatsächlich das letzte Stadium eines Liquidationsprozesses. Noch unsern Vätern und Grossvätern war diese schweizerische Soldatenerziehung kein Problem. Sie entnahm ihre Anschauungen dem preussisch-deutschen Soldatentum des 19. Jahrhunderts. Die geistigen Bindungen an das kaiserliche Deutschland waren ja auf andern Gebieten gleich eng. Es entsprach dem mechanischen Spezialistendenken jener Epoche, dass sie glaubte, man könnte, unabhängig und unbeeinflusst von den soziologischen und politischen Gegebenheiten und Unterschieden ein für alle Völker gleich verbindliches System der Soldatenerziehung auch in der Schweiz einfach übernehmen. Der Irrtum dieser Meinung fand in den Krisenerscheinungen des ersten Aktivdienstes von 1914 auf 1918 oft drastischen Ausdruck, so im damaligen Antimilitarismus oder im zeitweise gespannten Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft. Aber auch nach 1920, als die deutsche Soldatenerziehung, zum Teil wenigstens, längst andere Formen suchte, bewegte sich die schweizerische noch in den alten Vorstellungen, die höchstens durch allerlei Anleihen im übrigen Ausland ergänzt wurden. Erst der Aktivdienst von 1939 auf 1945 hat daran, wenigstens der Praxis nach, Einiges geändert. Es ist das grosse, persönliche Verdienst von General Guisan, die Entwicklung zur Besinnung auf die schweizerischen Voraussetzungen gefördert zu haben. In seinen Ausführungen am Schlussrapport von Jegenstorf, vor den höchsten Offizieren, fanden seine Auffassungen den Ausdruck eines Vermächtnisses. Jetzt gilt es, sie zu fundieren und auszuwerten.

Ausdruck der Diskrepanz zwischen dem Mangel an geistigen Grundlagen in der schweizerischen Soldatenerziehung und der praktischen Notwendigkeit ist der besondere schweizerische *Armee*for-

malismus. Was für eine Unsumme an seelischem, geistigem und allgemein menschlichem Vertrauenskapital ist im Kampf um und gegen diesen Formalismus von 1939 bis 1945 verpulvert worden! Ich erspare es mir, aus der Fülle meiner Erfahrungen auf diesem Gebiet zu erzählen, Erfahrungen, die mir Kameraden aus den verschiedensten Divisionen auch als die ihren bestätigt haben. Ich erinnere lediglich an das Helmproblem der schweizerischen Armee, weil es in mancher Hinsicht typisch ist. Darüber, dass eine Kopfbedeckung von nahezu einem Kilogramm Gewicht eine ausgesprochene Kampfhaut sein müsste, waren sich die kriegführenden Heere immer im Klaren und sie stellten sich entsprechend darauf ein. Anders die schweizerische Armee! Schon 1918, als der Helm eingeführt wurde, begann es. Man verlangte damals von der Mannschaft den Helm im Ausgang, am Sonntag und im Urlaub zu tragen! Im Aktivdienst von 1939 auf 1945 bildete die Helmfrage einen ständigen Gegenstand von Regiments-, Divisions-, ja von Korpsbefehlen. Die Frage, ob zum Postholen, zum formellen Ueben an den automatischen Waffen — in einer Division sogar zum Pflügen bei den Bauern! — und zu andern «kriegswichtigen» Handlungen der Helm getragen werden müsse, bildet einen Problemkomplex, der in der Fülle seiner Varianten unerschöpflich schien. Das Regiment, dem ich anzugehören die Ehre habe, kam im November 1944 in die Ajoie, im Augenblick, da die Offensive in der burgundischen Pforte begann. Mehrere Einheiten mussten auf exponiertem Posten aushalten und gerieten dabei wiederholt in alliiertes Artilleriesfeuer. Da musste es dem einzelnen Soldaten überlassen bleiben, in welchem Augenblick er, mitten im Feuer, den Helm auf dem Kopf behielt, in welchen ihn auszog, um die Granaten besser pfeifen und den Einschlag einigermaßen abschätzen zu können. Die Helmfrage hatte — allerdings nur für einen Augenblick! — ihre natürliche Lösung gefunden. Der Ernstfall gebot sie.

Wenn wir in der Schweiz nicht jetzt daran gehen, die Voraussetzungen für eine, unseren besonderen politischen Gegebenheiten angepasste, auf die heutige Verteidigungslage bezogene Grundlage der Soldatenerziehung zu finden, so werden wir es erleben, dass der Formalismus schon bald wieder gefährliche und für die Wehrfreude dann allerdings zerstörende Blüten treiben wird. Die ersten Anzeichen dafür bestehen; da und dort ist die Meinung vorhanden, die Armee sei in sechs Jahren Aktivdienst gewissermaßen verwildert, sie habe Maquismanieren angenommen und müsse «in Form gebracht» werden. Der Gedanke ist leider nicht völlig abwegig, dass wir zu Wieder-

holungskursen der Nachkriegszeit aufgeboten werden könnten, um den Gruss zu üben und den Gewehrgriff. In der Diskussion gebrauchte kürzlich ein junger Offizier, der gerade aus dem Abverdienen entlassen worden war, für die merkwürdige Renaissance des Formalismus die Formel: «Mit dem Taktschritt gegen die Atombombe». Dieser Slogan ist im jungen Offizierskorps entstanden. Er beweist, dass das Problem dringlich ist und als dringlich empfunden wird. Der Kampf für eine neue, sinngemässe Form, die der kurzen Ausbildungszeit gerecht wird und mit zeitraubenden Mätzchen aufräumt, die überdies Form und Inhalt in eine sinnvolle Bezogenheit bringt, ist bester Kampf gegen den Defaitismus. Er ist ein Kampf für kriegsgemässe Masstäbe! Schliesslich ist der Taktschritt seinerzeit nicht erfunden worden, weil es so schöner und martialischer anzusehen war, sondern als Mittel, einen ins Feuer gehenden geschlossenen Truppenkörper durch die besondere Kadenz des Gleichschrittes innerlich zu festigen. Zum Schaustück wurde er, als die innere Verbundenheit von Form und Inhalt verloren ging. An diese Beispiele sollten wir uns halten, wenn wir heute unsere militärischen Formen neu überprüfen. Dafür wird das Volk in seiner überwiegenden Mehrzahl seine Zustimmung geben!

Als letzte Forderung stellen wir jene nach *gründlicherer und umfassenderer wehrpolitischer Bildung*, vor allem unseres Offizierskorps, als bisher. Es genügt die fachtechnische Ausbildung, die körperliche Leistungsfähigkeit und der selbstverständliche Patriotismus dafür nicht mehr. Der Offizier muss einen Teil jener Arbeit, die die Sektion für Heer und Haus im Aktivdienst besorgt hat, übernehmen können. Er muss sich Rechenschaft geben über die wirtschaftlichen, sozialen, geistigen, aussenpolitischen Fragen, die auf das Volk einstürmen und es beschäftigen. Er muss sich die Fähigkeit aneignen, sich sachlich und vorurteilslos mit diesen Fragen zu beschäftigen, er muss sie selbständig durchdenken und immer wieder von sich aus die grossen Zusammenhänge in diesen Fragen finden wollen. Er wird das nie als Einzelner bewältigen können. Er braucht Aussprache mit Kameraden, die Anregung und Leitung in den Offiziersvereinigungen. Auf diese Weise wird er befähigt für seine wichtige Aufgabe in der Förderung der schweizerischen Widerstandskraft.

Im Grunde genommen handelt es sich ja um nichts anderes als um die Erneuerung der alten, einfachen Idee, dass es *keine staatliche und keine politische Freiheit gibt ohne das Korrelat der Wehrbereitschaft*. In einem Buch von Leonhardt von Muralt, das vor kurzem

erschienen ist, und das Machiavellis Staatsgedanken behandelt, findet sich auch ein Abschnitt über die Beziehungen des berühmten italienischen Renaissance-Staatsdenkers zur Schweiz. Im Buch vom Fürsten schrieb nämlich Machiavelli: «Stettono Roma e Sparta molti secoli armate e libere. E Svizzeri sono armatissimi e liberissimi.» Wie Leonhardt von Muralt schreibt, ist der Satz fast unübersetzbar. Er besagt, Rom und Sparta seien viele Jahrhunderte hindurch bewaffnet und frei dagestanden. Die Schweizer aber seien die *Bewaffnetsten* und daher die *Freiesten*. Machiavelli will ausdrücken, dass zwar Rom und Sparta berühmte Beispiele waffenfähiger und freier Völker der Antike gewesen seien, dass aber im Vergleich mit ihnen die schweizerische Freiheit viel umfassender, viel tiefer, viel absoluter gewesen sei, weil hinter ihr eine gleich absolute und gleich unbedingte Wehrbereitschaft gestanden habe. An dieser Wahrheit wird auch das Zeitalter der Atombombe und der Grossräume nichts ändern!

Energie atomique et défense nationale

Par le Major E. M. G. Delay

Il peut sans doute paraître inopportun de traiter un sujet aussi complexe quelques mois seulement après les événements d'Hiroshima. Il serait certes plus sage d'attendre le résultat des pourparlers entre les Nations unies au sujet du secret, de la fabrication et du stockage des bombes dites atomiques pour pouvoir répondre, en connaissance de cause, à une question qu'on me pose de plus en plus souvent: «Notre défense nationale, telle qu'on la conçoit aujourd'hui encore, a-t-elle un sens après la découverte de la bombe atomique?»

Comme, dans la plupart des cas, ma réponse a agi dans un sens tranquillisant et convaincant, je me suis décidé à mettre par écrit les raisons qui nous permettent, à nous soldats suisses, de ne pas désespérer et de voir l'avenir sous un jour pas trop sombre. J'entends par là prouver qu'il n'y aura jamais lieu pour nous de capituler devant la menace d'un bombardement atomique.

Je laisserai de côté la question scientifique puisque, ces derniers temps, dans toutes nos villes, des professeurs de physique des plus avisés ont, au cours de conférences fort intéressantes, traité de la